

Das war selbstredend auch schon vor dem großen Kriege bekannt.

Allein, wir dürfen dabei nicht vergessen, daß schon Clausewitz die „verteidigende Form“ als die stärkere bezeichnet hat, eine Ansicht, der sich bekanntlich auch Moltke nach dem Kriege von 1870 mit den Worten angeschlossen hatte: „daß seiner Ueberzeugung nach durch die Verbesserung der Feuerwaffen die Defensiv eine großen Vorteil über die Offensiv gewonnen habe“. Selbstredend mußte die seit dem erwähnten Kriege eingetretene weitere kolossale Steigerung der Feuerwirkung in erster Linie wieder der Verteidigung zugute kommen, eine Ansicht, die durch die eurgangs erwähnten Defensivschlachten ihre volle Bestätigung gefunden hat.

Und dennoch war die Verteidigung in den langen Friedensjahren bei uns völlig in den Hintergrund gedrängt worden, ja geradezu zum Aschenbrödel von Taktik und Strategie heruntergesunken, so daß unsere Führer während dieser Zeit sowohl auf den grünen Kriegsspieltischen wie auf den Manöverfeldern lediglich zu rücksichtslosen Angriffsfanatikern herangezogen wurden.

Der Entschluß zum Angriff allein verlieh dem betreffenden Führer schon den Nimbus der „schneidigen Energie“, der Angriff um jeden Preis war gewissermaßen die allgemeine Losung geworden. Es wäre ungerade, wollten wir nicht anerkennend hervorheben, daß hiedurch ein frischer Wagemut bei unserer unteren Führung gezeitigt wurde; es lag jedoch die Gefahr vor, daß die jeweilig oberste Führung im Kriege sich hiedurch hinreißen lassen und den Angriff auch dort befehlen würde, wo möglicherweise ausschließlich die Defensiv am Platze gewesen wäre, was mit schweren, blutigen und zwecklosen Opfern gleichbedeutend sein mußte.

Insofern wir über überlegene oder zum mindesten doch gleiche Streitmittel verfügt hätten, wäre die Sache ja ganz gut gegangen; die Sache mußte jedoch sofort bedenklich werden, sobald wir gezwungen waren, den Kampf in der Minderheit zu führen.

Wenn wir schon nach dem Kriege von 1870 die allgemeine Forderung aufstellen konnten, daß man zur Abwehr eines gleichwertigen Gegners höchstens drei Viertel seiner Stärke, für den Angriff hingegen mindestens fünf Viertel von der Stärke des Verteidigers benötigen werde, so konnte man unmittelbar vor dem großen Kriege infolge der weiteren Steigerung der Feuerwirkung ruhig behaupten, daß man, um einen Gegner von gegebener bestimmter Stärke in der Verteidigung verlässlich aufhalten zu können, in groben Annäherungswerten ausgedrückt ungefähr bloß die Hälfte jener Truppenmasse benötigen würde, die notwendig gewesen wäre, um den unverändert gleich starken Gegner mit Aussicht auf Erfolg im Angriff zurückzuschlagen zu können, wobei allerdings nicht übersehen werden durfte, daß der Einfluß der „Zahl“ bis zu einem gewissen Grade sich auch anderweitig paralisieren ließ (1866: bessere Bewaffung, Voirefeldzug 1870: erhöhter moralischer Kampfwert usw.).

In das Einmaleins der Strategie übertragen, ließ sich daher behaupten, daß, wenn beispielsweise aus irgendeiner Richtung eine Offensiv von drei Armeen zu gewärtigen gewesen wäre, man hoffen konnte (annähernd gleich starke Armeen vorausgesetzt) mit ungefähr zwei Armeen diesen Vorstoß in gut geeigneten Verteidigungsstellungen aufzuhalten, wogegen man voraussichtlich

2 x 2 = 4

Armeen benötigt hätte, wenn man die Absicht gehabt hätte, diesen drei Armeen offensiv entgegenzutreten, um sie zurückzuschlagen.

Hatte man sich anderseits zum Angriff gegen irgendeine feindliche Kraftgruppe entschlossen, dann war es ein weiteres Dogma der Kriegführung, hiezu alle nur irgendwie verfügbaren Kräfte zusammenzuballen, um diesen Hauptschlag mit größtmöglicher Wucht zu führen und so der Gefahr zu entgehen, mit zersplitterten Fronten selbst partiell geschlagen zu werden.

Die erste Frage, die sich uns aufdrängen mußte, konnte daher nur jene nach der wichtigsten der uns gleich im Beginn aufgezwungenen Kampffronten sein.

In der bezüglichen Ueberlegung mußten wir wohl zunächst unsere Balkanfront als die mindestwichtige, von Haus aus ausscheiden, nachdem ja selbst ein durchschlagender Erfolg auf dieser Front, wie wir dies später nach unserem Vordringen in Serbien und Montenegro in greller Beleuchtung sehen konnten, uns dem erfolgreichen Ende des Krieges gegenüber den Großmächten auch nicht um Haaresbreite nähergebracht hätte.

Es blieb uns also nur die Wahl zwischen Ost und West!

Was die Ostfront anbelangt, so durfte allerdings angenommen werden, daß der uns dort gegenüberstehende Koloss von den schweren Wunden, die er in Ostasien erlitten hatte, noch mit bedenklichen Mikroben im Kreislaufe seines Blutes infiziert sein dürfte, allein bei den ungeheuer tiefen Operationslinien dieser Front, ließ sich daselbst nur schwer voraussetzen, daß es in absehbarer Zeit möglich gewesen wäre, einen wichtigen und entscheidenden Schlag zu führen. Auch hier konnten wir in einer späteren Offensivperiode, die uns bis über Helsingfors, Riga, Kiew und Odessa hinausgeführt hatte, noch immer keine definitive Entscheidung herbeiführen.

Ganz anders lagen die Verhältnisse an der Westfront, wo wir anfänglich ja nur mit den französischen Armeen und den Rudimenten einer erst in Bildung begriffenen englischen Armee zu rechnen hatten.

Frankreichs Armeen waren allerdings die schlagkräftigsten und tüchtigsten aller unserer Gegner, allein, entsprechend starke eigene Kräfte vorausgesetzt, ließ sich doch noch am ehesten erhoffen, dieselben überraschend anzugreifen und aus dem Felde zu schlagen, Paris und die Kanalhäfen in die Hände zu bekommen und hiedurch die Westmächte zum Frieden zu zwingen.

Diese Umstände hatten mich schon seinerzeit in meinem ersten in diesem Blatte veröffentlichten Situationsberichte über den Krieg (16. September 1914) — soweit dies unter

den damaligen Zensurverhältnissen möglich und tunlich schien — veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß es gar keinen anderen Ausweg gegeben habe als den, daß, während Deutschland zum stärksten Schlege an der Westfront ausholte, uns die ungleich „dornenvollere“ Aufgabe zufallen mußte, gegen Rußland und gegen Serbien den Kampf im defensiven Sinne zu führen. (Siehe die späteren Sionzokämpfe.)

Erst nachdem die Entscheidung an der Westfront gefallen war, was man mit einigem Optimismus immerhin vor Einbruch des strengen Winters erhoffen konnte, und nachdem die russischen und serbischen Armeen sich an unierten Verteidigungsfronten verblutet hatten, konnte überhaupt daran gedacht werden — falls der Krieg bis dahin nicht ohnedies schon sein Ende gefunden hätte — die Abrechnung auch an anderer Stelle zu führen.

Zu derartigen strategisch defensiven Operationen (was keineswegs hindern durfte, günstige Situationen zu taktischen Offensivschlägen auszunützen) hätten jedoch unsere Kräfte am Balkan und gegen Rußland bei geschickter und zielbewußter Führung und bei den immensen Vorteilen einer geradezu idealen „inneren Linie“, die uns hiezu zur Verfügung stand, aller Voraussicht nach vollauf hingereicht. Wenn wir gegen Serbien und Montenegro die 5. und 6. Armee für eine Grenzverteidigung zurückließen, was noch lange kein strategisches Mindestmaß gewesen wäre, so konnten wir zuversichtlich hoffen, dem ersten russischen Anprall an irgendeiner gewählten Verteidigungslinie mit hinreichend starken Kräften entgegentreten zu können. (Waldstätten beziffert in seinen Tabellen des Weltkrieges unser tatsächliches beiderseitiges Zahlenverhältnis daselbst mit 560 gegen 700 Bataillone.)

Als die denkbar günstigste und relativ kürzeste unter den uns zur Wahl gestellten Verteidigungslinien mußte unbedingt jene bezeichnet werden, die von den Höhen der Dnyagora entlang des San und Dniestr (in zweiter Linie des Karpathenhammes) geführt hätte, mit dem kräftigen Stützpunkte Przemyśl und den vielfachen, schon im Frieden vorbereiteten provisorischen Befestigungen an beiden Flußläufen.

Allerdings hätte dabei Semberg — so bedauerlich dies auch erscheinen mochte — ohne Kampf aufgegeben werden müssen; jedenfalls wäre dies weitaus besser gewesen, als die später erzwungene Räumung im Getümmel des Kampfes.

Leicht wäre diese ganze Aufgabe wohl auch nicht gewesen, ja im Gegenteile, auch sie wäre noch immer außerordentlich schwierig gewesen. Zweifellos aber hätte sie sich mit relativ weit geringeren Opfern und mit weit größerer Sicherheit durchführen lassen, als jene waghalsigen Offensivoperationen nach allen Richtungen, die ich in den folgenden Artikeln mir zu beleuchten gestatten werde, bei denen wir unsere aufopferungsbereiten Armeen, gleichzeitig mit den deutschen Armeen an der Westfront in Nord und Süd gegen unsere überlegenen Gegner Sturm laufen und in tief bedauerlichen, folgenschweren Niederlagen zusammenbrechen sehen mußten.

Mit Stolz wurde in einer offiziellen Broschüre darauf hingewiesen, daß unseren tapferen Armeen die tragische Rolle des Winkelried zugefallen sei, sich mit geöffneter Brust den feindlichen Speeren entgegenzuwerfen, um so „der Freiheit eine Gasse zu bahnen“.

Gewiß können wir mit Stolz auf diese Heldenkämpfe unserer Armeen zurückblicken, allein es fragt sich nur, ob es gerade so geschehen mußte, und ob nicht Teil der Klügere war, als er seinen mächtigen Feind gegen das Defilé von Klüznacht anreiten ließ, um ihn aus gesicherter Deckung niederzuschießen?

Was man mit unseren prächtigen Soldaten im Anfang hätte leisten können, das vermögen wir in voller Deutlichkeit aus dem Umstande zu ersehen, daß sie vier Jahre später noch, als die Zahl ihrer Feinde sich noch bedeutend vermehrt hatte, und als schon Kinder und Greise die Lücken ihrer Reihen hatten ausfüllen müssen, bis zum letzten Mann überall noch — jenseits unserer staatlichen Grenzen — ihren übermächtigen Feinden mannhafte ins Gesicht zu blicken vermochten.

(Fortsetzung folgt.)

Die militärischen Verirrungen der Einleitungsfeldzüge 1914.

Von General Baron Minarelli im General.

(Siehe Nr. 13580 der „Neuen Prese“ vom 27. Februar.)

Wien, 17. März.

III. Die deutsche Offensiv im Westen und unsere gleichzeitige Offensiv in Nord und Süd.

Die Erörterung dieses Themas zwingt mich, um allgemein verständlich zu werden, etwas weiter auszuholen und zunächst die Begriffe von Angriff und Verteidigung näher zu erörtern.

Selbst heutzutage, nach den glänzenden Erfolgen der Verteidigung im großen Kriege: am Sionzo und an der Somme, bei Verdun und bei Ypern, kann es wohl keinen vernünftigen denkenden Menschen geben, der nicht dennoch den Angriff als die wirksamere, ja als die einzige Form der Kriegführung bezeichnen würde, die imstande ist, eine siegreiche Entscheidung herbeizuführen.